

HEFT ZWEI

„Hey, ich bin ich“, versuchte ich ihm zuzurufen, aber es war verdammt noch mal der Mond.

Wer war denn immer noch der Gleiche? Ich sicher nicht oder mehr als das. Ist doch auch scheißegal.

Sie hat mich verlassen. Ich bin selbst schuld. Wieso habe ich sie nicht gegen die Penner da draußen verteidigt, sie beschützt, mich ihr geöffnet, sie nicht nur als zu Bett gehen begriffen, sie wirklich im Arm gehalten, ihr vielleicht sogar den Hof gemacht, ihr gezeigt, dass ich ein Familienvater sein kann, sie so geküsst, wie ich es nie zuvor tat, mit Gefühl? Erneut drängte es mich, zu schreiben.

Mit dem Handrücken stieß ich die Flasche vom Tisch. Da saß ich vor den Scherben und versuchte die Scherben in mir zu kitteln.

Ende heißt Ende, verstehst du das nicht? Nein!

In der Dunkelheit sah ich die Lichter des Heizkraftwerkes vor mir. Wenn es Gott wirklich gibt, hebst du ab und nimmst mich auf deiner Reise, egal wohin, einfach mit.

Wieder steckte ich mir eine Zigarette an und fragte mich, wie oft sich die Welt gedreht hatte, seit ich war, ich ich war, ich mit den anderen Kindern spielen, manchmal sogar Spielleiter sein durfte.

2000irgendwas, hör mir auf mit Zahlen. Ich kritzelte:

*Ich muss versuchen,
nicht einsam alleine aufzuwachen,
alles hat sich verändert,
Gemeinsamkeit,
vorbei,
Gedanken noch sehnsüchtig?*

*Ich weiß nicht, ob du mir jemals nahe warst,
ob ich dich jemals brauchte,
vielleicht, als ich aus meinem früheren Leben wollte.*

*Ich versuche, mich an deine Worte zu erinnern,
nichts wird bleiben,
Zweisamkeit,
abgebrochen,
Tränen noch traurig?*

*Ich weiß nicht, ob ich Dir noch etwas sagen will,
ob es jemals Worte brauchte,
vielleicht als ich einer Idealisierung naheiferte.*

Zuneigung, Vertrauen. Verständnis.

Ich unterringelte die letzten drei Worte, als es plötzlich zischte und krachte. Eine Hitzewelle schwappte gegen den Balkon. Auf einmal war alles in rotgelbes Licht getaucht und dann passierte es. Das Heizkraftwerk hob ab und flog in den unbesternten Himmel.

Ich wusste es immer.

■ TITELTHEMA

Der Geschmack von Beton

von Ariane Sommer

Das Schnappen des Schlosses in der Wohnungstür begrüßt mich zu Hause.

Abgestandene Stille versucht, in meinen Kopf zu kriechen. Ein schneller Knopfdruck füllt den Raum mit Licht und Stimmen, die mir auch in meinem von zuckendem Erwachen durchsetzten Schlaf versichern, dass ich noch da bin.

Die Mädchen von Next Top Model flackern in meinem Wohnzimmer, fast kann ich sie berühren, ein Armstumpfunges im Kongo neben seiner starrgesichtigen Mutter, eine undefinierbare blaue Flüssigkeit wird von einer Binde aufgesogen, „Mit der globalen Finanzkrise enden 25 Jahre des Wohlstands“, sagt die Ohneunterleibsfrau aus den Nachrichten, ein Eisbär, nicht Knut, auf einer winzigen Scholle treibend, im Gazastreifen brennt irgendetwas, auf MTV lächelt mich der Schritt von Madonna an, irgendwo auf einer Pressekonferenz spreizt Ahmadinejad seine Lippen, feuchtglänzende Zähne entblößend.

Die Stimmen zerren an meinen Synapsen, ich reduziere sie, bis sie nur noch ein Summen sind und schmiege mich an mein Spiegelbild im Fenster, das meine Berührung kühl erwidert, die erste des Tages.

Draußen verglüht der Himmel, die Dämmerung setzt ein, durchbrochen von scharfkantigen, blauflimmernden Diamanten, einer über dem anderen, Reihe um Reihe, ein Meer aus Hochhäusern, hinten wird ein neues gebaut, die Welt, ein Igel mit Betonstacheln.

HEFT ZWEI

Menschen sitzen vereinzelt in den erleuchteten Glaskästen vor dem Fernseher, dem Computer, mit den Nippeln der Tastaturen und Fernbedienungen spielend.

Aus einer Fensterspalte irgendwo unter mir steigt Frank Sinatra's Stimme auf, wie Rauch, voll Verlangen von Verlangen singend.

Mein iPhone surrt, warum eigentlich nicht wePhone? Eine Nachricht von ihm.

„Schaffe es heute doch nicht. Nächste Woche gleiche Zeit?“ Kurzer Phantomschmerz in meiner Brust. Welt der nicht eingehaltenen Versprechen, das Größte von ihnen, auf das ich all meine Hoffnungen und Träume gesetzt habe, eines, das nie gemacht wurde.

Ein Mann steht im Fenster im Hochhaus mir gegenüber, wie ich, gegen das Glas gepresst.

Hunger höhlt mich aus, aber alles, was ich habe sind ein paar verdorrte Chicken Nuggets im Pappkarton und eine angebrochene Flasche Wein auf dem Wohnzimmer-tisch. Ich giesse mir ein Glas voll bis an den Rand, leere es in einem Zug und wiederhole das Prozedere.

Der Mann im Hochhaus gegenüber steht immer noch am Fenster. Seine Linke hält etwas vor sein Gesicht, ein Fernglas, während die Rechte rhythmische Bewegungen in der offenen Hose vollzieht. Kurz hält er inne, als er sieht, dass ich sehe. Dann zieht er sein Teil aus der Hose. Der gesichtslose Mann drängt sich an die Scheibe, seine Bewegungen jetzt marionettenhaft und ruckartig.

Ein Narr in seinem gläsernen Käfig gestapelt über andere und dahinter mehr Narrenkäfige, bis an den Horizont.

Er wird Flecken hinterlassen, die in der Morgensonne vertrocknen werden.

Weit unter uns im fluoreszierenden Licht auf dem Beton, ein einzelner Baum, in den knorrigen Ästen ein verheddeter Ballon, den der Wind im Kreis peitscht.

Ich nehme einen letzten Schluck aus dem Weinglas und lächele zum ersten Mal an diesem Tag. Das Klirren ist überraschend klangvoll.

Für einen Sekundenbruchteil sehe ich sein Gesicht, unverdeckt, die Linke mit dem Fernglas auf Schulterhöhe, die Rechte nutzlos in der Hose, festgefroren, wie mein Lächeln. Über mir der Himmel, um mich die kalte Luft, unter mir der Beton. Ob ich ihn mit meinen Zähnen durchbrechen werde können?

■ KUNST

Du hast keine Chance, aber nutze sie.

Eine Herbert Achternbusch-Werkschau

Herbert Achternbusch ist ein Un-Bayer. Kritisch gegenüber der Bigotterie der katholischen Kirche, kritisch gegenüber der selbstauferlegten Duldungsstarre der Landsleute und nicht zuletzt kritisch gegenüber den Ritualen des Alltags. Die Auflösung des Überhöhten im Trivialen war und ist eine der Leitlinien des Filmemachers, Malers und Schriftstellers, der in den letzten Jahren nicht mehr ganz so rastlos produziert, wie in den Achtzigern und Neunzigern.

Ende 2008 trat der Universal-Künstler nun in sein achtens Lebensjahrzehnt ein. Das Museum Moderner Kunst ehrte den Maler Achternbusch, die Stadt München erwies dem Schriftsteller Achternbusch bereits zehn Jahre vorher die Ehre einer umfassenden, massenwirksamen Würdigung. Jetzt ist der Filmemacher dran. Fünf seiner Filme (Die Olympiasiegerin, Das Andechser Gefühl, Die Atlantikschwimmer, Das Gespenst und Hick's Last Stand) sind in einer DVD-Box erschienen und laden ein, nachzuvollziehen, warum Achternbusch bei der Obrigkeit in seiner bayerischen Heimat nach wie vor teils kritisch diskutiert wird. Das Erscheinen seiner filmischen Retrospektive bot Anlass, das Schaffen des Alt- und Großmeisters des deutschen Autorenkinos anhand der versammelten Werke ausführlich zu besprechen.

Das Andechser Gefühl (1974)

Was ist Andechs? Ein beschauliches Dorf in Bayern; ein Dorf, in dem der Biergarten mit seiner urigen Atmosphäre und dem Ausblick auf die idyllische Landschaft einen zentralen Punkt im öffentlichen Leben einnimmt, ja fast zum Wallfahrtsort wird.

Der namenlose Biertrinker sitzt so lange in diesem Biergarten „wie die Sonne scheint“. Dort säuft er sich seine Existenz als Lehrer erträglich und seine Familie aus dem Gedächtnis. Die Gattin betrügt er, nicht nur mit einer Frau; die einzige Zuwendung, die seine Tochter erfährt, sind Misshandlungen. Der Lehrer wird von einer